

Widerstand und Verfolgung 1933-1945. Überlegungen zur Rekonstruktion von Biografien

Beate Kosmala

Die Geschichte des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust wird heute auf vielfältigen Wegen weitergegeben - durch Geschichtsunterricht, Gedenkstättenbesuche, Dokumentar- und Spielfilme, im Kino und in den Medien, im Internet und nicht zuletzt durch familiäre Überlieferung. Seit den 1990er Jahren wurden Zeitzeugen wichtige Vermittler, die in Schulen, Gedenkstätten und anderen Institutionen jungen Leuten, aber auch älterem Publikum ihre Lebens- und Verfolgungsgeschichte berichteten. Diese Vermittlung findet noch bis heute gerade bei Jugendlichen großen Anklang, zumal die ehemals Verfolgten, die bereit sind, vor Publikum zu sprechen, beeindruckende Persönlichkeiten sind. Doch künftig wird die „Erlebnissgeneration“ der NS-Zeit für Zeitzeugengespräche nicht mehr zur Verfügung stehen. Die historisch-politische Bildungsarbeit mit dem Anspruch, ein kritisches Geschichtsbewusstsein zu entwickeln, das hilft, sich selbst zeitlich in der Welt zu verorten und Geschichte zu begreifen, um unsere Gegenwart zu verstehen, muss über neue Formen, Methoden und Formate der Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus nachdenken. Insbesondere die Heterogenität der Zugänge von Jugendlichen gilt als besondere Herausforderung.

Als wichtiges Mittel zur Annäherung hat sich inzwischen, gerade in der Gedenkstättenpädagogik, die Auseinandersetzung mit Lebensläufen von Verfolgten entwickelt. Noch vor einigen Forschergenerationen waren Biografien in der Geschichtswissenschaft und -vermittlung verpönt. Man sah die Gefahr, dass z.B. eine historische Person, deren Lebensgeschichte dargestellt werden soll, als „homo clausus“, ein in sich geschlossenes Selbst, betrachtet werde, herausgelöst aus den sie prägenden gesellschaftlichen Strukturen. Diese Befürchtungen haben allerdings nicht verhindert, dass in großem Umfang Biografien geschrieben und rezipiert wurden und es geradezu zu einem Boom kam. Inzwischen hat sich aber auch das wissenschaftliche Verständnis des biografischen Schreibens verändert.¹

Gerade die Beschäftigung mit konkreten Lebensgeschichten kann Zugänge zur Erinnerung an Menschen ermöglichen, die vom NS-Regime verfolgt wurden. Gedenken kann nur gelingen, so ein erfahrener Gedenkstättenpädagoge, wenn es einem wirklichen Bedürfnis der Beteiligten entspringt.

„Indem Besucher(innen) mit Biografien von Opfern der Verfolgung, auch solchen, die nicht überlebt haben, vertraut gemacht werden, wird eine unabdingbare Voraussetzung für das Gedenken geschaffen. Gedenken – insbesondere das Gedenken an Menschen, an die wir uns nicht persönlich erinnern können – ist in der Regel ein gemeinsamer Akt, der einem Ritual folgt, eine kulturelle Praxis, die gelernt werden muss. Diesen Akten des Gedenkens ist eine Spannung zwischen der rituellen Form und der Erwartung persönlicher innerer Beteiligung eingeschrieben. Es liegt auf der Hand, dass beides nur vereinbar ist, wenn das Gedenken einem Bedürfnis der Beteiligten entspringt. Ein solches Bedürfnis

¹ Andreas Gestrich, Einleitung: Sozialhistorische Biografieforchung, in: Ders., Peter Knoch, Helga Merkel, Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988, S. 5-28.

kann jedoch nur entstehen, wenn sich die Besucher(innen) tiefergehend mit dem Leben derjenigen, derer gedacht werden soll, beschäftigen und eine innere Beziehung zu ihnen entwickelt haben.“²

Dies trifft auf das Gedenken an Jüdinnen und Juden zu, die aus rassistischen Gründen verfolgt wurden, ebenso wie auf (jüdische und nichtjüdische) Personen, die wegen ihres Widerstands gegen die NS-Diktatur und ihre Verbrechen in die Mühlen der Gestapo und der NS-Justiz gerieten. Auch in der pädagogischen Arbeit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin stehen Biografien im Mittelpunkt. Die Dauerausstellung befasst sich insbesondere mit Lebensgeschichten von Männern und Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, die aber auch in ihren Gruppenzusammenhängen und Netzwerken gezeigt werden.³ Gerade der biografische Zugang macht hier deutlich, dass es gegenüber dem passiven Erdulden oder Mitmachen Handlungsalternativen gab. Die Beschäftigung mit konkreten Lebensgeschichten kann Zugänge zur Erinnerung an Menschen ermöglichen, die als Widerständige Opfer der NS-Diktatur wurden, sei es, dass sie zum Tode oder zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, in ein Konzentrationslager eingewiesen wurden oder dass ihre Widerstandshandlungen unentdeckt blieben. Christine Müller Botsch führt dazu aus:

„An ausgewählten Beispielen kann hier verdeutlicht werden, dass es Alternativen zum Mitmachen im Nationalsozialismus gab. Nur wenige Menschen in Deutschland haben sich zum Widerstand entschieden: Wer waren diese wenigen, die sich im Rahmen ihrer Handlungsmöglichkeiten gegen den Nationalsozialismus gewehrt haben? Haben sie sich gegen das gesamte Regime und seine Verbrechen oder (zunächst) gegen einzelne Bereiche der NS-Politik gestellt? Wie waren ihre Wege in den Widerstand, was hat sie bestärkt?“⁴

Wichtig ist dabei, dass in der Präsentation und der konkreten Auseinandersetzung diese Personen nicht als „entrückte Helden“ erscheinen, sondern mit verschiedenen Facetten oder Widersprüchlichkeiten ihrer Persönlichkeit gesehen werden. Dies gilt insbesondere auch für die Arbeit der Gedenkstätte Stille Helden, die sich dem Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933-1945 und der Rettung von Juden 1941-1945 widmet. Bei der Erarbeitung von Biografien – sowohl der Jüdinnen und Juden, die sich durch Untertauchen der Deportation entzogen, als auch ihrer nichtjüdischen Helferinnen und Helfer – wird (soweit möglich) berücksichtigt, aus welchen sozialen, kulturellen, politischen und/oder religiösen Zusammenhängen die Einzelnen kamen.⁵

Die Kurzbiografien in den Ausstellungen und die ausführlicheren Lebensgeschichten in Sammelmappen wurden bzw. werden von einem Team von Historikerinnen und Pädagoginnen unter sorgfältiger Auswertung einer Vielzahl zugänglicher Materialien aus Archiven (Dokumente aus der NS-Zeit und der Nachkriegszeit, Erinnerungsberichte von

² Wolf Kaiser, Gedenkstättenpädagogik heute. Qualifizierung von Fachkräften in der historisch-politischen Bildung an Gedenkstätten und anderen Orten der Geschichte des Nationalsozialismus, in: Barbara Timme, Gottfried Kößler, Susanne Ulrich (Hrsg.), Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik, Frankfurt am Main 2010, S. 19-24, hier S. 21.

³ Peter Steinbach, Johannes Tuchel, Ute Stiepani, Zur Konzeption der Dauerausstellung. Kurzfürher der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 2014.

⁴ Christine Müller-Botsch, Menschen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Möglichkeiten biografischer Annäherungen, in: Informationen Nr. 85 (Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945).

⁵ Gedenkstätte Stille Helden. Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933 bis 1945. Katalog zur Dauerausstellung, hrsg. von der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 2018.

Zeitzeugen) und, wenn möglich, Ergebnisse der Oral History erstellt. Das Verfassen von Biografien bedeutet stets, dass damit auch eine *Sinnkonstruktion* einhergeht. Erfahrungsgemäß entwirft ein Mensch, je nach Anlass und Lebenssituation, seinen eigenen Lebenslauf mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Gewichtungen. Dies gilt auch für Verfasser*innen von Biografien, die den Verlauf des Lebens eines anderen Menschen erforschen und ihn in einen bestimmten Kontext stellen. Bestimmte biografische Informationen und Handlungsstränge werden hervorgehoben, andere nur am Rande erwähnt oder weggelassen, was vor allem in Kurzbiografien notwendig und legitim ist. Die Frage stellt sich dann aber, ob Informationen, die das (erwünschte) Bild verändern, absichtlich verschwiegen werden.

Noch nie gab es eine Zeit, in der persönliche Lebensgeschichten so breit gestreut bekannt wurden. Doch lassen sich, wie die Darmstädter Ausstellung „Vergessene Biografien“ zeigt, nach wie vor entweder bisher unbekannte oder inzwischen vergessene Akteure auffinden, deren Biografie sich lohnt, rekonstruiert zu werden. Tatsächlich scheint ein hoher Reiz darin zu liegen, am Leben, Denken und Handeln anderer Menschen teilzuhaben, der umso wirksamer ist, wenn es sich um Personen handelt, die in der eigenen Nachbarschaft, im eigenen Umfeld und der eigenen Stadt gelebt hatten. Die Darmstädter Geschichtswerkstatt, die in Zusammenarbeit mit einem Schulprojekt der interessierten Öffentlichkeit Biografien von Menschen präsentiert, die aus unterschiedlichen Gründen verfolgt wurden (weil sie als Juden definiert worden waren oder Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet haben), trägt entschieden dazu bei, Gedenken zu ermöglichen. Sich auf eine Biografie einzulassen, kann Erstaunen auslösen, alternative Handlungsmöglichkeiten zeigen, mit der eigenen Situation konfrontieren und Empathie ermöglichen. Dies kann auch für notwendig knapp gehaltene Biografien gelten, die auf die Schicksale von Verfolgten verweisen. Sie sollten Raum für Interpretationen und Fragen lassen.

Schwierigkeiten der biografischen Darstellung

Das Verfassen und Veröffentlichens biografischer Texte birgt besonders im lokalen Umfeld gewisse Probleme. Beispielsweise kommt es immer wieder vor, dass noch lebende Angehörige bzw. deren Nachkommen ihre Trauer um ein Familienmitglied nicht öffentlich machen wollen, oder dass die Geschichte aus dem Familiengedächtnis ganz verdrängt worden war und nun auf keinen Fall öffentlich werden soll. Dies spielt vor allem eine Rolle, so die Erfahrung der Hamburger Stolperstein-Initiative, wenn es sich um Fahnenflucht oder Homosexualität handelt, wenn ein Vorfahre mit der NS-Justiz in Konflikt geraten war oder wenn es um einen Deserteur ging, was offenbar manchen Familien heute noch peinlich ist. In solchen Fällen rührt öffentliche Erinnerung dann an (vermeintlich) „dunkle Flecken“ in der Familiengeschichte und an verdrängte Geschehnisse, die quasi „von außen“ zutage gefördert werden. Immer wieder führt dies dazu, dass sich Angehörige gegen jede Veröffentlichung der Biografie wenden oder sie verändert haben wollen, was die Verfasser*innen vor ein Dilemma stellt, das sie von Fall zu Fall entscheiden müssen.⁶

⁶ Darauf weist die Hamburger Historikerin Beate Meyer in ihrem unveröffentlichten Manuskript ihres Vortrags „Leben rekonstruieren“ hin, München 2019.

Auch wenn Täter, Profiteure und Denunzianten in Biografien Verfolgter erwähnt werden, führte dies zu Protesten von Angehörigen der Benannten wie im Falle eines ehemaligen Arztes im Konzentrationslager, dessen Sohn Einspruch erhob, dass der Name seines Vaters in der Biografie eines politisch Verfolgten erwähnt wurde, und mit Klage drohte. Auch der Sohn eines „Ariseurs“ hatte gegen die Aussage, sein Vater habe seine Apotheke zum Schleuderpreis erworben, Einspruch erhoben.⁷ Vermutlich sind die Empfindlichkeiten in kleineren Städten eher noch größer.

Problematisch kann auch sein, wenn es um das Anliegen von Institutionen geht (Beispiele aus der VVN/BdA oder der SPD), die in Vergessenheit geratene Widerständler aus den eigenen Reihen erneut ehren wollen, um eine öffentliche Wirkung zu erreichen. Oft werden die Biografien dann von Mitgliedern dieser Organisationen geschrieben, ohne dass sich die Verfasser der mühsamen Arbeit in Archiven unterziehen und sich stattdessen häufig auf bereits in den 1970er und 1980er Jahren veröffentlichte Broschüren verlassen. Diese enthielten oft eher hagiografische Porträts, statt dass man sich um konkrete Hinweise auf die persönlichen Lebensumstände und Motive der Betroffenen bemühte.⁸

Im Idealfall werden für eine Biografie neben der allgemeinen historischen Literatur Selbstzeugnisse und Zeugnisse aus der Sicht Dritter auf die betreffende Person sowie amtliche Akten etc. herangezogen. Zuweilen ist es möglich, darüber hinaus durch Interviews mit Angehörigen eigene Quellen zu generieren. Bei der Rekonstruktion eines Lebensverlaufs sollte sich der Verfasser oder die Verfasserin im Klaren sein, und das gilt auch für die Leser, dass ihr Text, in eine chronologische Abfolge gebracht, immer nur eine Annäherung sein kann, und dass die Deutung der verfassenden Person/en mit einfließt. Dabei ist zu bedenken, dass es besser ist, Wissenslücken zu benennen, statt Vollständigkeit zu suggerieren oder eigene Vermutungen bzw. Erklärungen als Fakten erscheinen zu lassen.

Beim Verfassen von Biografien sollte, soweit irgend möglich, die gesamte Lebensspanne berücksichtigt werden. Ein Teil der Personen, die sich verhältnismäßig spät, oft erst unter dem Eindruck der Verbrechen, die im Zweiten Weltkrieg im deutschen Namen begangen wurden, vom NS-Regime distanzierten und sich schließlich zum Widerstand entschlossen, waren in den 1930er Jahren der Anziehungskraft des NS erlegen. Und umgekehrt gibt es Fälle, in denen Männer und Frauen, die aufgrund ihres politischen Widerstands in den 1930er Jahren von den Nazis verfolgt worden waren und daher nach dem Krieg als Antifaschisten galten, während des Zweiten Weltkrieges berufliche Positionen einnahmen, in denen sie das Regime nicht nur nicht bekämpften, sondern durch ihre Tätigkeit unterstützten. Ob dies wissentlich oder unwissentlich, beabsichtigt oder unbeabsichtigt geschah, muss von Fall zu Fall ermittelt und differenziert ausgeleuchtet werden.

Kämpfer gegen den Faschismus und Täter?

Der zweite Teil dieser Überlegungen bezieht sich auf ein Beispiel, das die Problematik des Verfassens und Zuschreibens von Lebensläufen besonders eklatant vor Augen führt, aber auch

⁷ Ebenda.

⁸ Ebenda.

zeigt, wie durch spätere sorgfältige Recherchen sich das Bild ändert. Diese Geschichte wird in der ausgezeichneten Ausstellung am „Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz“ in Erfurt dokumentiert.

Der ehemalige Erfurter Familienbetrieb J.A. Topf & Söhne steht exemplarisch für die Beteiligung privater Wirtschaftsunternehmen am nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen. Der industrielle Massenmord im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wäre ohne die von der Erfurter Firma konstruierten Leichenverbrennungsöfen und Gaskammer-Lüftungstechnik nicht möglich gewesen, lautet das Fazit der Historikerin Annegret Schüle, die minutiös erforscht hat, wie ein Thüringer Traditionsunternehmen, das in der Weimarer Republik erfolgreich Bestattungsöfen für städtische Krematorien entwickelt hatte, zum direkten Auftragnehmer der SS wurde.⁹

Die höchst instruktive Ausstellung am authentischen Ort präsentiert u.a. Biografien sowohl der Firmeninhaber als auch der einzelnen Kaufleute, Ingenieure, die in der Massenvernichtung der Juden Europas einen zukunftsreichen Markt bzw. eine technologische Herausforderung sahen, als auch Biografien von Facharbeitern. Dahinter steht die Frage, wie es möglich war, dass sich in der gesamten „Betriebsgemeinschaft“ kein Widerspruch regte und selbst Arbeiter aus dem kommunistischen Widerstand zu Mitwissern und Mittätern wurden. Und es geht in der Ausstellung auch darum, wie die beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften und die Beteiligten selbst nach 1945 damit umgingen. Diese Frage soll hier nur in einem Fall angerissen werden.

Hier geht es beispielhaft um den Werdegang von Heinrich Messing, Arbeiter in der Firma Topf & Söhne, der nach dem Krieg jahrzehntlang als „Kämpfer gegen den Faschismus“ galt und in Erfurter Schulen über den Widerstand gegen den Faschismus sprach. Die folgenden biografischen Angaben sind der Kurzfassung von Schülers Monografie entnommen.¹⁰ Messing wurde 1902 als siebtes Kind eines Schuhmachers in Erfurt geboren, erlernte den Beruf des Klempners und arbeitete in verschiedenen Betrieben seiner Heimatstadt. Er gehörte dem Metallarbeiterverband an, wurde 1930 Bezirkskassierer der Roten Hilfe und im selben Jahr Mitglied der KPD. 1932 verlor der Vater von drei Kindern seine Arbeit. Am 28. Februar 1933 wurde Heinrich Messing im Büro der Roten Hilfe verhaftet, unter dem Vorwurf der „Vorbereitung zum Hochverrat“ in „Schutzhaft“ genommen und in einer Erfurter Fabrikhalle gefangen gehalten, danach ohne Prozess entlassen. Auch sein älterer Bruder und andere befreundete KP-Männer waren von dieser ersten Verhaftungswelle von weit über hundert Regime-Gegnern erfasst worden. Nach der Entlassung aller Männer nach elf Wochen traf sich Messing weiter mit einem Kreis von sechs Genossen, mit denen er besonders verbunden war. Diese Männer trafen sich bald bei der Firma Topf & Söhne wieder, denn der Firmenleiter war bereit, gerade solche Arbeiter in seinem Betrieb zu beschäftigen. Daher waren in diesem Unternehmen kommunistische Widerständler, die sich schon lange kannten, stark vertreten und gut organisiert, unter ihnen erfahrene Parteikader, die in unmittelbarem Kontakt zur illegalen Bezirksleitung standen. Trotz der erlittenen Gestapo- und Lagerhaft verbreiteten sie weiter

⁹ Mit ihrer Monografie *Industrie und Holocaust. Topf & Söhne* habilitierte sich Annegret Schüle 2012 an der Universität Erfurt.

¹⁰ Annegret Schüle, *J.A. Topf & Söhne. Ein Erfurter Familienunternehmen und der Holocaust*, 2. Auflage, Erfurt 2017, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2. Durchgesehene Auflage, Erfurt 2017.

illegale Druckschriften und setzten sich während des Krieges durch Abhören sog. Feindsender und politische Solidarität mit den sowjetischen Zwangsarbeitern dem Risiko erneuter Verhaftung aus.¹¹

Es falle auf, so Schüle, dass die meisten namentlich bekannten kommunistischen Arbeiter das Privileg der UK-Stellung¹² durch die Firmenleitung genossen, obwohl sie erst wenige Jahre Betriebszugehörigkeit vorweisen konnten. Von den Ingenieuren der Firma wurde während des Krieges ein transportabler, höchst effizienter Leichenverbrennungsofen entwickelt. Öfen dieser Art bildeten in den KZ eine Zwischenlösung, bis die Lagerkrematorien errichtet waren. Die erste Lieferung ging nach Buchenwald und wurde zum Auftakt einer umfassenden Geschäftsbeziehung von Topf & Söhne mit der SS, die schließlich in die Todesfabrik Auschwitz-Birkenau führte. Die umfangreichen Aufträge von dort in den Jahren 1942 und 1943 erforderten immer wieder die Anwesenheit von drei Feuerungsbauern der Firma. Auch der Lüftungsmonteur Heinrich Messing hielt sich nachweislich ein halbes Jahr, von Januar bis Juni 1943, in Auschwitz auf. Überliefert ist, dass er im Februar 1943 auf die Lieferung eines Gebläses für die Ventilation der Gaskammer wartete. Eine aufgefundene Telefonnotiz zeigt, dass es in der innerbetrieblichen Kommunikation über die Vergasung von Menschen kein Tabu gab, wie Schüle feststellt: „Untereinander nannten sie die Dinge beim Namen, der Kellerraum für den Gasmord war kurz der ‚Gaskeller‘.“¹³

Anfang März 1943 – die SS war mit der Fertigstellung der Gaskammern im Verzug – belegt eine von Messing ausgefüllte Arbeitszeitbescheinigung für die Woche vom 8. bis 14. März 1943, dass er in diesen Tagen unter Hochdruck an der Lüftungstechnik der Kellerräume im Krematorium II arbeitete, d.h. der Gaskammer und des „Auskleideraums“, zur Tarnung als Leichenkeller I und II bezeichnet. Dass er dabei selbst den Begriff „Auskleidekeller“ verwendete, weist darauf hin, wie präzise er über den Ablauf des Gasmords informiert war. Schüle konstatiert: „Während er die Technik für den schnellen Erstickungstod von Hunderttausenden installierte, häufte Messing in sechs Tagen 27 Überstunden an, die er säuberlich vermerkte.“¹⁴

Nach dem Krieg

Die Nachkriegsgeschichte kann hier nur ganz kurz umrissen werden. Der Firmeninhaber Ludwig Topf beging am 31. Mai 1945 Selbstmord. Sein Bruder Ernst Wolfgang Topf floh, bevor die Stadt Erfurt am 3. Juli von den amerikanischen Militärs an die sowjetische Armee übergeben wurde, nach Hessen. Amerikanische Untersuchungen gegen ihn wurden zweimal eingestellt. Die zuständige Spruchkammer in Fritzlar-Homberg jedoch wollte Topf nachweisen, dass er vom verbrecherischen Einsatz der Technik seines Unternehmens in den Lagern gewusst hatte, und wandte sich in dieser Sache an die SED, den Antifa-Block und die Polizei in Erfurt. Kern der Aussagen, die die Spruchkammer aus Erfurt erhielt, war, dass die Brüder Topf „von den Vorgängen in den K.Z. unbedingt unterrichtet“ waren. Unaufgefordert fügte der Auskunft

¹¹ Ebenda, S. 50.

¹² Durch die sog. Unabkömmlichstellung (UK) konnten während des Zweiten Weltkrieges Fachkräfte, die zur Durchführung einer Reichsverteidigungsaufgabe der Kriegswirtschaft, des Verkehrs oder der Verwaltung als unentbehrlich und unersetzbar galten, von der Wehrpflicht ausgenommen werden.

¹³ Schüle, J.A. Topf & Söhne, S. 68.

¹⁴ Ebenda, S. 70.

gebende Kriminalbeamte folgende Exkulpation an: „Monteure und Arbeiter, die mit dem Bau der Öfen betraut waren, beantragten wiederholt ihre Befreiung von diesen Montagen, wurden aber von den Chefs, insbesondere Ernst Wolfgang Topf [...] dazu gezwungen, diese Montage zu Ende zu führen. Bei nicht Befolgen der Anordnungen wurde diesen Leuten mit dem SD gedroht und ihrer Einberufung in den Wehrdienst.“¹⁵

Die Gründe für diese unaufgeforderte Auskunft vermutet Schüle in den personellen Verbindungen zwischen den ehemaligen Topf & Söhne-Arbeitern und den Polizeibehörden ab 1945. Auch Heinrich Messing wechselte am 7. Juli 1945 zur Kriminalpolizei. Am 1. April 1946 wurde er Dienststellenleiter der Polizei in Sondershausen, 1948 kehrte er nach Erfurt zurück. Die ehemaligen KPD-Leute bei Topf & Söhne arbeiteten weiter an ihrem Ruf als untadelige Widerständler. 1951 verließ Heinrich Messing die Polizei; in diesem Jahr wurde er wegen seiner „Schutzhaft“ 1933 als Verfolgter des Nazi-Regimes anerkannt. Sein Aufenthalt in Auschwitz-Birkenau erwähnte er niemals in einem Lebenslauf. Von Genossen aus der Firma wurde ihm bescheinigt, „ein aufrichtiger Kämpfer“ gegen den Faschismus gewesen zu sein, der „an der illegalen Arbeit maßgeblich als Vorbild“ beteiligt war. Messing wurde dann Schöffe am Bezirksgericht. 1953 verpflichtete er sich als Inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, der er bis zu seinem Tod 1985 blieb.

Die Vorgänge sind hier notwendig verkürzt und holzschnittartig wiedergegeben. Wir wissen nichts darüber, was der Aufenthalt in Auschwitz-Birkenau für Monteure, die viele Jahre gewillt waren, das NS-Regime zu bekämpfen, bedeutet hat, was er „mit ihnen gemacht“ hat. Ein wesentlicher Teil ihrer Biografie blieb im Dunkeln, blieb unaussprechbar. Wir wissen nicht, was für ein Mensch Heinrich Messing war, wie er mit dem, was er erlebt, getan und nicht getan hatte, leben konnte. Erst Jahrzehnte später musste seine Biografie mit den verleugneten Jahren 1942 und 1943 umgeschrieben und neu gedeutet werden.

Hier wird überdeutlich, wo neben dem großen Potential auch Gefahren von Biografien oder Kurzbiografien liegen, wenn sie auf ein erwünschtes Verhalten reduziert werden. Damit soll jedoch nicht gesagt werden, dass es nicht auch geradlinige Menschen gab, deren Haltung und Verhalten ungebrochen geblieben ist. Aber auch sie waren Versuchungen und Schwächen unterworfen, die benannt werden sollten. Gerade das kann Anteilnahme und das Bedürfnis zur Auseinandersetzung wecken.

Am Ende dieser Überlegungen soll an ein Motto des Künstlers Günter Demnig erinnert werden, des Erfinders der Stolpersteine, die er bis heute verlegt: „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.“ So manche Biografie, die hier in Darmstadt präsentiert wird, reißt einen Namen aus der Vergessenheit oder macht ihn überhaupt erst bekannt. Die Beschäftigung mit Biografien bisher unbekannter Menschen aus dem eigenen Lebensumfeld, gerade mit dem lokalen Bezug, die zeigen, welche Bandbreite an widerständigem Verhalten möglich war, leisten einen Beitrag zur lebendigen Auseinandersetzung mit der Geschichte. Sie kann zu heutigem zivilgesellschaftlichen Engagement insbesondere gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus ermutigen und herausfordern. Die Stärkung von Handlungskompetenzen und die Ermöglichung von Empathie, eine unabdingbare Voraussetzung für das Bedürfnis zu

¹⁵ Zitiert nach Schüle, S. 83.

gedenken, sind wesentliche Ziele. Bürger aller Altersgruppen können darin bestärkt werden, Verantwortung für ihre Gesellschaft, für deren Geschichte und vor allem Gegenwart zu übernehmen. Ich wünsche der beispielhaften Ausstellung **Darmstädter Biografien 1933-1945** viele Besucherinnen und Besucher, die daraus klare Erkenntnisse über die menschenverachtende NS-Diktatur mitnehmen, mit Empathie und Mitgefühl der Verfolgten gedenken, aber daraus auch Ermutigung für die Herausforderungen unserer Gegenwart erfahren.